

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 38

PDF erstellt am: **28.04.2024**

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

#### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Eingehungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine**

Verlag: Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Inzeraten-Annahme: August Gmüser, Bern, Stadthausstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

**Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

**Insertionspreis:** Die einseitige Zeile meterlang oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schiffsregie 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate - Inzeratenschluß Montag abend

## Eidgenössisches

**El. St. Die Abstimmungen und Wahlen vom 11. September** haben einige Resultate ergeben, die zu denken geben. Daß in den Kantonen, wo außer einige kleinere Vorlagen in erster Linie über die Initiative gegen die Vollmachten abgestimmt worden ist, die Stimmbeteiligung eine ganz bedenklich schlechte war (bis nur 40 Prozent) registrieren wir Frauen mit einiger Verwunderung, da unseres Wissens die stimmberechtigten Schweizer an ihren politischen Pflichten der Ausübung ihrer demokratischen Rechte nicht durch die Belastung durch den Haushalt verhindert sind, wie man das als stichhaltigen Grund gegen die politischen Rechte der Frau immer wieder anführt.

Der Kanton Zürich hat im zweiten Wahlgang, nach einer hitzigen und nicht immer ganz fairen Wahlkampagne Gottlieb Duttweiller mit einem grossen Mehrheit dem Kandidaten der Landwirtschaft, Meyer, als seinem zweiten Vertreter im Ständerat vorgezogen. Die Gründe zu dieser Wahl sind deshalb bezeichnend, weil „Duttweiller“ in solchen Kantonsstimmen ein Stimmennetzwerk aufweist, die normalerweise eigentlich dem Vertreter der Landwirtschaft hätten Geheile leisten müssen. Die „M. Z.“ nennt Duttweiller in einer Würdigung des Wahlergebnisses „das Idol der Konsumanten“. Wenn man vielleicht die Einstellung großer Konsumantenkreise nicht gerade mit einem so grossen Wort zu bezeichnen braucht, so ist es ganz sicher, daß der Wunsch dieser Kreise ganz energig dahinging, ihn wieder in Bern als Vertreter ihrer Interessen zu haben, da alles das, was man sonst Volkswirtschaft nennt in unseren Ländern reichlich vertreten ist. Dabei sei ja die Frage erlaubt, ob gerade für die Arbeit und diesen Einfluß Duttweillers der Nationalrat nicht das bessere Terrain war?

Item, dem sei wie es wolle, seine Wahl läßt deutlich erkennen, daß die Wähler, die aus allen politischen Kreisen stammen am 11. September in erster Linie als Konsumanten demonstriert, und nicht als Parteipolitiker pariert haben. Denn — man mag sich zu einigen Methoden und Vorgehen Duttweillers einstellen wie man will: eine Lastzacke kann ihm niemand freitagen, doch er seit dem Ersten Weltkrieg trotz häufig zunehmender Teuerung des Lebensunterhaltes es fertig gebracht hat, nicht nur einige lebenswichtige Nahrungsmittel zu verbilligen, sondern darüber hinaus auch dem finanziell bedürftigen Haushalt durch Vermittlung billiger „Zufüßlichkeiten“ eine größere Variation in der Lebenshaltung zu ermöglichen, wobei er als Vermittler vieler unserer Landesprodukte sicher auch seine Bedeutung für unseren Völk- und Gemeinwohl hat.

Das Resultat betreffend die Vollmachtenordnung ist symptomatisch für die Stimmung im Volk, und eine erneute ernste Mahnung an die Behörden. Ein Ja-Mehr hat größeren Gewicht als ein Nein-Mehr, und der Umstand, daß der Stimmunterschied nicht sehr groß war, läßt erkennen, daß viele Bürger sich bedauert waren, daß es eben

gibt, den weisen Mittelweg zu finden, der einerseits des Bundesrates allzu weitgehende Unpopulanz unterbindet und ihn andererseits doch instand setzt, dringende Angelegenheiten so erledigen zu können, daß ihre Verzögerung durch langwierige Abstimmungen nicht wichtige Geschäfte in ihrer Wirkung verhindert. Aber das Schweizervolk ist ja vernünftig, es verlangt nur, daß man in Bern den verfassungsmässigen Boden nicht verläßt und nicht vergißt, daß es letzten Endes der Souverän ist und ihn zu diesem im Sinn und vor allem den Wunsch hat, volles Vertrauen in seine Behörden haben zu können, wie es ja bei uns immer der Fall war zu den jüngsten Anzeichen einer Vertrauenskrise.

Wenn wir zum Schluß noch der Rede von Bundesrat Ribbattel am Comptoir in Lausanne rasch gedenken, so freuen wir uns, wenn auch er der Meinung ist, daß Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit in vermehrtem Maß den Schweizer zieren würden, und hoffen, daß er diese Meinung auch dann vertritt, wenn gar zu viele Ansichten um Subventionen und Bundeshilfe im „palais fédéral“ einlaufen.

## Bürgerstad-Konferenz

I.

**G. D.-R. Die Personalkonferenz** auf dem Bürgerstad, die der Schweizer Verband Volksdienst alljährlich — nun schon zum 12. Mal — durchführt, bekam diesmal durch das herrliche Herbstwetter besonderen Glanz. Die grosszügige Beherbergung des Palacehotels, die Blumenpracht der Terrassen und Gärten, der zwischen den Tannen herausleuchtende See bildeten den glücklichen Rahmen für das Zusammenfinden der etwa 200 Frauen und Männer, die die Verantwortung für das Gelingen des grossen Werkes tragen. Eine wechselnde Zahl von Gästen, unter denen die Auftraggeber des Verbandes erfreulich stark vertreten waren, gestellte sich dazu. Ein reichhaltiges, wohlhabendes Vortragsprogramm führte während sechs Tagen die Volksdienstgäste unter der sanftbestimmten Leitung ihres Präsidenten Dr. Ernst Kull durch reiche Gefilde wertvoller Belehrung, die mit nimmermüder Empfanglichkeit aufgenommen wurde. Auch diesmal war es gelungen, hervorragende Referenten zu gewinnen, die aktuelle Probleme von den verschiedensten Standpunkten beleuchteten. Im Vordergrund standen einerseits wirtschaftliche und sozialpolitische Fragen, andererseits Betrachtungen über die menschlichen Beziehungen im privaten und beruflichen Leben.

In seinen einleitenden Worten legte der Präsident die heutige Situation des Verbandes dar. Wenn auch die Wohlfahrtsbetriebe, die der Volksdienst führt, von der beginnenden Krise in der Industrie nur wenig zu spüren bekommen haben, so werden vielleicht doch die Auftraggeber des Verbandes in absehbarer Zeit gezwungen sein, ihre Sozialaufgaben einzufrieren; darum muß der Volksdienst seine Betriebsführung immer wieder streng überprüfen. Er führt heute etwa 170 Betriebe, die meistens im Auftragsverhältnis, nur die Sozialaufgaben auf eigene Rechnung. Seine drei Richtpunkte sind: Wohlfahrt, Gemeinnützigkeit im Rechnungswesen und politische und sozialistische Neutralität. Der Verband hat einen Jahresumsatz von mehr als 12 Millionen Franken und beschäftigt etwa 1500 Arbeitskräfte. Er dürfte also wohl der größte „Geldwirt“ der Schweiz sein. Er möchte aber nicht nur für das leibliche Wohl seiner Gäste und seiner Mitarbeiter sorgen; sondern er möchte auch eine erzieherische Aufgabe erfüllen und

immer jenes Tröpflein Öl bereit halten, das jedes Werk geschmeidig macht. Dr. Kull gedachte auch der hochgereichten Grunderinde des Werkes, Frau Dr. Elise Züblin-Spiller, die ja allen ihren Mitarbeitern immer noch so lebendig zur Seite steht, wie man es selten mit einem Menschen erlebt.

Für die Darlegung aktueller Probleme der schweizerischen Landwirtschaft hatte man Herrn Nationalrat Rud. Reichling (Zürich) gewonnen. Durch Abmilderung der Arbeitskräfte in die Industrie und durch die rege Bautätigkeit verschwinden jährlich etwa 100 bäuerliche Betriebe und 2000 Hektaren Kulturland. Die der Landwirtschaft zugewiesenen Arbeitskräfte sind größtenteils nicht vollwertig; es kann mit ihnen nur eine extensive Bewirtschaftung durchgeführt werden. So ist die Ackerfläche, nach Hinfall der Anbaupflicht, von 365 000 Hektaren auf 265 000 Hektaren zurückgegangen. Die Erhaltung einer leistungsfähigen Landwirtschaft und eines gesunden Bauernstandes ist nicht nur volkswirtschaftlich, sondern auch politisch wichtig. Die moralische Kraft des Bodens spielt in der Abwehr gegen den Kommunismus eine große Rolle. Durch den Rückgang in der industriellen Konjunktur werden nun freilich wieder Arbeitskräfte in die Landwirtschaft zurückgeführt; doch sind es nicht immer die besten Kräfte, und eine Umstellung vom extensiven zum intensiven Betrieb ist ja auch nicht so einfach. Ein Weinbau ist zudem unserer Exportindustrie unerwünscht, denn sie hat ein Interesse an einer möglichst großen Einfuhr. Heute besteht aber ein Drittel dieser Einfuhr aus Konsumprodukten, unserer Landwirtschaft. Unser Export, der 32 Prozent unserer gesamten Produktion ausmacht, ist tollpöhl freisenempfindlich, besonders da er auch viele Zusatzprodukte umfaßt. Die Landwirtschaft ist deshalb zu starker Rücksichtnahme auf die Wünsche der Exportindustrie gezwungen. Wenn also unsere Landwirtschaft, die mit den großen Agrarländern nicht konkurrieren kann, vom Staat einen gewissen Schutz verlangt, so steht sie damit nicht allein; auch Gewerbe und Industrie genießen solchen Schutz. Die landwirtschaftliche Gefährdung liegt in der Erhaltung der lebensfähigen Betriebe, er möglichen und soll den Bauern und den bäuerlichen Angestellten ein einigermaßen befriedigendes Auskommen sichern. Zum Glück ist ja bei uns die

Freude an der Landwirtschaft doch noch nicht ausgestorben, und der Drang zur Weiterbildung an landwirtschaftlichen Schulen ist groß, so daß gewisse Schutzmaßnahmen wohl gerechtfertigt sind.

Prof. Dr. Hans Mörtel (Winterthur), der im Begriff steht, aus der Praxis in die akademische Laufbahn überzutreten, erzählte sehr interessant aus den 25 Jahren seiner Mitarbeit in der Industrie. Bei Gebirge Sulzer in Winterthur, als Spezial-Experte im Bundeshaus und als kaufmännischer Direktor der Werkzeugmaschinenfabrik Dettlison hat er Erfahrungen verschiedenster Art gesammelt. Er betonte besonders, wie wichtig es sei, jeden Arbeiter am richtigen Ort einzusetzen und eine Atmosphäre zu schaffen, in der jeder einzelne, auch wenn seine Teilleistung noch so klein ist, sich dem gemeinsamen Werk verbunden fühlt.

Ueber soziale Maßnahmen zum Schutze der Arbeiterchaft referierte Nationalrat R. Geisbühler (Bern-Lausanne), der Leiter der Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus. Er schilderte die Entwicklung der Fabrikarbeit und der Schutzgesetze. Die Zeit der Kinderarbeit in den Fabriken, des 16stündigen Arbeitstages, der Tagelöhne von höchstens 4 Fr., der großen Kinder- und Tuberkulosesterblichkeit ist längst überwunden. Eine moderne Gesetzgebung, Normal- und Gesamtarbeitsverträge, Einigungsämter und Gewerbegerichte, Unfallversicherung und spezielle Schutzmaßnahmen für die Frauen wachen über das Los des Arbeiters. Immer häufiger wird ihm auch ein Mitspracherecht im Betrieb eingeräumt. Doch sind noch manche Wünsche offen. Mit besonderem Nachdruck wies der Redner darauf hin, wie wichtig die Ausbildung der Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen sei. „Von der Tüchtigkeit der Frau hängt die Effizienz der Nation ab.“ Die geordnete Familie bietet den besten Schutz gegen die materielle und seelische Ausbeutung durch die Vergnügungsindustrie und gegen den Alkohol, dem unser Volk jährlich 820 Millionen opfert.

Dr. John Brunner (Zürich) gab in seinem Referat über „Die Förderung der Handelsbeziehungen mit dem Ausland“ einen interessanten Einblick in die Tätigkeit der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung, als deren I. Sekretär er amtiert. Wir greifen nur einiges heraus. Etwa 25—30 Prozent der schweizerischen Berufsleistungen hängen von der Exportindustrie ab, die jährlich für 3,3 Milliarden Franken exportiert. Die Schweiz hat mit 48 Staaten Handels- und Niederlassungsverträge abgeschlossen. Über die goldene Zeit des freien Handels- und Zahlungsverkehrs ist vorbei. Der Export ist durch Zahlungs- und Clearingabkommen sehr erschwert und vom Import abhängig gemacht. Eine wertvolle Unterstützung ist die staatliche Risikoprämie, die dem Staat bis jetzt keine großen Verluste gebracht hat. Die Zentrale für Handelsförderung steht in Verbindung mit den Handelskammern und Konsulaten und mit den schweizerischen Handelsmissionen im Ausland. Sie führt auch ein Branchenregister der schweizerischen Produktion, das etwa 30 000 Artikel enthält. Ihre Aufgabe ist es auch, für eine würdige Vertretung der Schweiz an Messen und Ausstellungen im Ausland zu sorgen. Eine neuartige Aufgabe steht

## Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten

Von Helene Böslau.

In einer Pause, die sie im Spiel machten, sagte der Maler: „Bei euch, wenn man von der Chaussee abbiegt — wissen Sie, Förster, gerade wo der Elternburger Forst den Zweifels macht, da stehen drei ungeheure traurige Bäume. — Tennen Sie die?“

Schlimpfperlein lachte, der kam das komisch vor. „Ja, ja mag sein“, meinte der Förster, „Bäume haben oft so etwas — so etwas —.“ Der Förster kam etwas mehr weiter und schaute nun östlich vor sich hin.

„Niesig traurig“, wiederholte der Maler. „Ich weiß nicht, ich bin doch sonst so weit halerer!“ in der Beziehung, aber mit sich selbst immer lieber auf den Boden, ordentlich naß, wenn ich an den Bäumen vorbeikomme. Sie sehen da, als wenn sie über etwas Entsetzliches nachgedacht.“

Schlimpfperlein hatte ihre Arbeit finken lassen, und auf ihr süßes Gesicht trat ein ganz weiches, verzäglisches Lächeln und sie sagte: „Ja, und da hängt an jedem von den traurigen Bäumen ein Schnupftuch herab, Herr Strobel, zum Tränen ab.“

„Sehr gut“, meinte Heinrich Strobel und lachte. Ludwigelele aber blinzelte ärgert auf ihre Schwester. Sie kannte die drei traurigen Bäume auch und erinnerte sich, wie damals bei der Schlacht von Jena, als

der Panzerbunker herüberdröhnte, der Vater unter den Bäumen gestanden hatte und sie wollte nicht, daß jemand ihren guten Freund lächerlich fand. Er war es ihr ganz und gar nicht. — Sie liebte ihn mit einem Gefühl der Hochachtung. Es war so eine ernste Liebe — so eine Liebe wie zwischen Ehegatten, denn Ludwigelele war nicht spielerisch, sie war ein pflichtgetreues ruhiges Mädchen mit einem Herzen wie Gold, und Heinrich Strobel war ein Niedermann vom Scheitel bis zur Sohle. Er hatte sich bitterlich über diesen Leben schlagen müssen.

Sein Vater war ein kleiner Beamter in Kapellen, dort bei Weimar gemeldet und hatte seinen Sohn während der Lehrzeit nichts mehr als zwei bis drei Rorb Kartoffeln jährlich in die Stadt aufkommen lassen können und was über die Rorb Kartoffeln, das hatte er sich dazu verdienen müssen. Und wie weit es mit Rorb Kartoffeln reichte, das läßt sich nachrechnen, wenn man bedenkt, daß der Rorb zu damaliger Zeit vierzig bis fünfzig Pfennig im Preise stand. Aber er war über die böse lange Zeit mit Hängen und Bangen und durch die Hilfe gütiger Leute und durch Fleiß und Mithilfe für alle möglichen Dinge gekommen, durch Nachschicken und Widertulieren im Landes- und Industrieamt bis zum Verlust und durch Handlangendienste aller Art, und war ein rezipitierter Portratmaler und Kupferstecher geworden, der seinen eigentlichen Wohnsitz in Leipzig hatte, aber nach Weimar, Jena und Eisenach seine Portratmalerei machte. Es hatte sich da bei jedesmaliger Wiederkehr etwas für ihn zusammengefunden. Diesmal hatte er sich für längere Zeit in Weimar niederge-

lassen, weil es auch in Rudolfsstadt und Schwarzburg und Umgebung manderlei zu tun gab und besonders durch Versuch hatte er einen großen Auftrag bekommen. Ludwigelele hatte also allen Grund, ihren guten Freund hochzuachten. — Sie war stolz auf ihn, und das ärgerte Schlimpfperlein. Sie gönnte der Schwester den Heinrich Strobel. Er war nicht der Mann, den sie sich gewünscht hätte. Er war ihr langweilig. Aber weil sie im Winter so gar nichts hatte, was sie freute, ärgerte sie sich über die beiden, die miteinander sich liebten, als gäbe es nichts Besseres und Schöneres und Fortschrittlicheres als Ludwigelele und Heinrich Strobel und darüber war Schlimpfperlein vollständig anderer Meinung, sehr ungerade Weise, denn es ist ja bewiesen, ob sie ein besseres und vernünftigeres Mädchen wie ihre ältere Schwester und einen größeren Niedermann wie ihren fünfzigjährigen Schwager jemals gesehen hatte.

Aber was fragte so ein schönes Ding wie Schlimpfperlein danach, wenn es Langeweile hat.

Wenn Heinrich Strobel aber von den Weimarischen unten erzählte, da zeigte Schlimpfperlein die Ohren. Herr Gott, was hätte sie darum gegeben, unten in Weimar bei der Tante sein zu dürfen, die sie so gern bei sich gehabt hätte.

Es war in Weimar immerhin noch etwas los; wenn es auch nicht mehr so jugend, wie ums Jahr 1777 etwa, von welcher Zeit die Försterin zu erzählen mußte, so war doch auch um 1808 noch für ein junges lebenslustiges Mamielchen manderlei zu hören und zu leben. Da war gerade die Zeit der Redouten im Stadthaus und Komödie aller nasenlang und Schlimp-

tenfahrten und abends auch in den Bürgerhäusern Tees und Gesellschaftsspiele.

Und das schöne Gesicht, das seine Schönheit in der Einfachheit und Langeweile wie eine bange Last umhertrug, litt und quälte sich. Sie waren alle verlost im Haus, nur sie nicht. Ludwigelele und Heinrich Strobel und die ganze Zufriedenheit in den vier Wänden erregten das heißblütige Ding. Es war die große Herzensinflammung, in der sie lebte, von der die Zufriedenheit und Befriedigung nichts wußten und die sie nicht verstehen — und verlassen — nicht beachten.

Um diese Zeit gerade war es dem alten blonden Riesen, dem Förster, wohl in seiner Haut und in seinem Haus.

Der umgarnige Hof, der hohe Schnee und der weiche Schneehimmel, der Flockenfall, die Einfachheit und Weltabgelegenheit befähigten die heftigen Gefühle und machten dem Befagen und der Zufriedenheit Platz.

Es war ihm so wohl unter seinen Leuten und mit einer großen Zärtlichkeit hing er an seinem jüngsten Kinde, dem Schlimpfperlein, dem einzigen, das noch sein eigen war. Wenn sie etwas mürrisch und gelangweilt durch das Zimmer ging, zog er sie zu sich heran und hielt sie ein wenig an sich gedrückt.

Wie er ihr nachsah, wenn er sie wieder frei ließ! Sie war sein Stolz, sein Glück, das lag so deutlich in seinen offenen Zügen ausgeprägt, — und sie, das fühlte Schlimpfperlein, fand diese Zärtlichkeit mindestens sehr unnötig, es kam ihr komisch vor und war ihr peinlich.

Sie verstand ihn nicht.

1

heigern wäre. Mein sei dem Menschen nicht nur zu-  
trüglich, sondern lebensnotwendig. Ein Geistesar-  
beiter müsse täglich einen halben Liter Wein, ein Schwer-  
arbeiter bis zu anderthalb Liter täglich trinken,  
Frauen einen Drittel weniger. Wir erinnern uns,  
dass von dieser Berechnung schon vor Jahren eine  
blühende Weinpropaganda auch in der Schweiz

inheniert wurde. Jetzt haben wir es mit der Anprei-  
slung des eigenen gepanzenen und ungepanzten Weines  
schon zu genügender Selbständigkeit gebracht! —  
Die Traubenreife steht bevor und wir hoffen, dass  
trotzdem viele und schöne Trauben aus schweizerischen  
Rebbergen zum Rohessen auf den Märkten sichtbar  
sein werden.  
E. B.

## „Das kulturelle Erbe Indiens“

Die indische Geisteswelt in Bern veranstaltete am  
12. September einen interessanten Vortrag, verbunden  
mit einer Filmvorführung über das einflussreiche  
Thema. Referent war Frau Rutmini Devi,  
die Leiterin von Kalāthetra, dem großen Bildungs-  
institut in Adyar, Madras.

Am ersten Teil der Veranstaltung sprach Frau Rut-  
mini Devi in außerordentlich interessanter Weise  
über den Begriff „Kultur“ nach der indischen Auf-  
fassung. Sie wies darauf hin, dass gerade das, was im  
europäischen Denken so untrennbar mit „Kultur“ ver-  
bunden ist, nämlich der technische, intellektuelle und  
materielle Fortschritt, in Indien nicht zur Kultur ge-  
zählt wird. Als Kultur wird vielmehr die geistige  
Entwicklung betrachtet, die dazu führt, dass der Mensch  
in Harmonie mit dem Höchsten steht, dass er harmo-  
nisch denken, reden und handeln lernt. Demzufolge ist  
Kultur nicht eine Sache der „Gebildeten“ allein, son-  
dern geht reich und arm in gleicher Weise an. Dem  
Begriff der Kultur entspricht es, dass Religion  
nicht eine Angelegenheit für besondere Kreise dar-  
stellt, sondern eine Haltung zum Leben bedeutet, die  
sich im Alltag manifestiert.

Diese geistigen Grundlagen der Kultur sind im  
ganzen Leben des indischen Volkes spürbar, auch in  
der Kunst, die mit Religion und Philosophie zusa-  
menhängt. Im Volksleben vermischt sich die Kunst  
untrennbar mit dem Leben. Demzufolge ist die Kunst  
nicht immer zugleich eine Kunstfälschung, in dem  
nicht nur der darstellende Künstler beheimatet ist,  
sondern auch der Dichter und der Sänger. — Das  
kulturelle Erbe Indiens ist ein geistiges Erbe und  
es hat heute noch bestimmenden Einfluss auf die weite-  
re Entwicklung. Zwar wird das moderne Indien  
ebenfalls nach technischen Fortschritten streben und  
diesbezügliche Zweifel vermindern. Die wahre  
Größe Indiens wird aber nie auf diesem Gebiet lie-  
gen, sondern in seiner geistigen Kultur, die für seine  
Zukunft ebenso eine Notwendigkeit darstellt, wie für  
das Wohlergehen der ganzen Welt. Es wird das  
wertvolle Erbe sein, die der Osten dem Westen  
zum Austausch gegen seine wertvollsten Errungen-  
schaften anbieten wird.

Nach diesen Ausführungen zeigte Frau Rutmini  
Devi einen Film über Kalāthetra, den „Tempel der  
Künste“, wie diese Bildungsstätte treffend genannt  
wird. Es ist eine Gründung der Frau Annie Besant  
und umfasst heute Ausbildungsmöglichkeiten für  
Schüler und Schülerinnen aller Altersklassen. Kleine

Kinder werden in Montessori-Kindergärten betreut,  
größere lernen schreiben und rechnen. Man steht in  
das chemische Laboratorium, wo alles funktionstüchtig  
mit Gasen und Reagenzien ausgerüstet ist, damit  
man in eine Sanstrittfläche, die im Freien unter Bäu-  
men arbeitet. Wie vor tausend Jahren liegt der Leh-  
rer mit untergeordneten Schülern da, und die Schü-  
ler lehren vor niedrigen Tischen am Boden. Knaben  
und Mädchen tummeln sich bei einem Kriech-  
spiel und wachen sich nachher unter einer im Grün-  
den angebrachten Wasserleitung. Staunenswerte em-  
pfinden wir besonders die ausgeübte Selbsttätigkeit  
mit Gesang und Tanz, die jeder weithin die allge-  
meine feierliche Größe der Bewegungen erzeugen  
und den Sinn für das Schöne wecken. In zahlreichen  
Klassen wird musiziert mit verschiedenartigen Instru-  
menten, dazu wird geungen. In den Tanzklassen wer-  
den die uralten indischen Tänze und Tanzbewegungen  
eingeübt, bei dem vor allem das vielfältige subtile  
Spiel der Hände auffällt. Diese Geistesfindung  
bedeutet, dass es keine Worte zur Begleitung braucht.  
Der Film bietet auch Einblick in einen Sektor vom  
Ausbau des Instituts: in den Dörfern werden  
Lehr- und Schreibkräfte für die gesamte Bevölkerung  
ausgebildet, die das Alter durchdringt, desgleichen  
auch die Dorfbewohner zur vermehrten Hygiene  
angehalten, wozu offenbar die Bevölkerung teilweise  
bereit ist.

Nicht vergessen seien die Werkstätten in Kalā-  
thetra, wo gemalt, modelliert, gehobelt und gewoben  
wird. Die Stoffe, die dort hergestellt werden, ent-  
stehen sehr durch ihre schönen Farben und funktionel-  
len Muster.

Die Veranstaltung bot in äußerst dankenswerter  
Weise Gelegenheit, Bildungs- und Schulungsmög-  
lichkeiten eines anderen Landes kennenzulernen. Für  
uns Frauen ist das Reis etwas vom Interessantesten. Im  
vorliegenden Falle hat uns noch besonders interes-  
siert, dass eine Frau die Leitung eines so umfangrei-  
chen Instituts in den Händen hat. Bei uns wird es  
wohl noch eine Weile dauern, bevor man einer Frau  
solche Verantwortung übertragen wird. Wir möchten  
in Klammern übrigens noch darauf hinweisen,  
dass Frau Rutmini Devi eine reizende Dame ist, alles  
andere als eine durch ihre großen Pflichten um den  
Charme gebrachte Frau. Wir wollen uns aber trotz-  
dem immer freuen, wenn wir ihnen dürfen, wie uns  
früher Mitwirkenden in aller Welt der Menschheit wer-  
tvolle Dienste leisten.  
Lu.

ein Diensterlebnis nicht vorzuziehen. Es war auf  
der gemeinsamen Heimfahrt mit einigen jüngeren Of-  
fizierinnen nach einem Dienst, der an die FHD große An-  
forderungen stellte. Die Offizierinnen sprachen sich  
anerkennend über die Arbeit der Kameradinnen aus,  
die so zuverlässig und tüchtig auf ihren schweren  
Posten standen und ganz prompt frag mich einer der  
Offizierinnen: „Warum wehrt Ihr Frauen Euch nicht  
besser für Euer Stimmrecht, oder sind Sie persönlich  
nicht interessiert?“ Ich habe verurteilt, ihm die  
Schwierigkeiten klar zu machen. Es lag ja die Wä-  
gung, die uns unsere bürgerlichen Rechte zuerkennen  
müssen. Der betreffende Offizier antwortete mir  
darauf, dass die Frage kürzlich in ihrem Kreis dis-  
kutiert worden sei und dann sagte er, zu meinem  
Freudens Erstaunen: „Wir werden Euch helfen.“ Ich  
bin auch überzeugt, dass diese Offizierinnen nicht bei den  
Reinigiern waren. Wir haben immer noch nicht ge-  
nügen Männer die uns helfen, nicht genügend Müt-  
ter, die ihre Söhne im richtigen Sinn und Geist er-  
ziehen und nicht genügend bewusste Frauen.

Da wir uns als Schweizerinnen mit oder ohne FHD  
unserm Lande verpflichtet fühlen, doppelt, wenn es  
die Not erheischen sollte, so wollen wir, dass der FHD,  
auch vom Standpunkt der Frau aus eine gute Sache  
werde, zu der wir stehen können. Wenn wir dieses  
Ziel erreichen, so dienen wir unserm Land und un-  
serer Vaterlande.  
L. Luft, Trümpa

## Zur Diskussion über den FHD

Antwort einer ehemaligen FHD, die 750 Diensttage  
geleistet hat: Wir läßt der männliche Ruf. Die Frau  
gehört ins Heim“ noch zu deutlich in den Ohren, als  
dass ich mich jetzt wieder zum Frauenhilfsdienst men-  
den würde.

Sicher lieben wir alle unser Vaterland. Wir be-  
stehen aber ebenbürtig das Mutterland!  
Alice Streiff-Sigerist

## Von internationalen Kongressen in Zürich

Die vom Kriege veränderte Schweiz ist wohl das be-  
vorzugteste Land in Europa der heutigen Zeit für in-  
ternationale Tagungen. So ist es denn kein Wunder,  
dass sich diese Kongresse in der größten Schweizer-  
stadt, in Zürich, zumal in den Sommermonaten drän-  
gen.

Anfang August waren die Pichoaanalyt-  
tiker von 18 verschiedenen Nationen zu ihrem ersten  
Treffen nach dem letzten Weltkrieg beisammen. Die  
Veranstaltung fand besonders unter dem Zeichen der  
Erinnerung an Segen und Freude den Beginn  
der Pichoaanalyse und der Psychotherapie. Nach  
der Pichoaanalyse durch die deutschen Trup-  
pen 1938, war er durch ausländische Freunde nach  
London getrieben worden und dort konnte er seine  
Lebensjahre verbringen, zwar nicht in Ruhe und  
Frieden, — das war das Kriegsgeheimnis zu nahe,  
— aber doch fern von Verfolgungen und Hass, um-  
geben von seiner Familie, von Freunden und Schü-  
lern. Erst allmählich hat die Allgemeinheit und auch  
viele seiner noch lange Zeit abweisenden Fachkol-  
legen erkannt, welche hervorragende Persönlichkeit  
an dieser Zeit mit Freude dahingegangen ist. Seine  
Lehre von der Bedeutung des Unbewussten in den men-  
schlichen Seelenleben hat die Grundlage gemeiner  
seiner Erkenntnis von der Bedeutung frühkindlicher  
Erfahrungen und Erlebnisse für die Psyche des Kin-  
des, wie des erwachsenen Menschen. Wenn sich im  
Laufe der Jahre frühere Schüler von ihm getrennt  
haben, so ist doch nicht zu leugnen, dass sowohl die  
Menschen wie die Jungfrauen Forschungen ohne  
Freud's Lehren nicht denkbar sind. Sie haben nicht  
nur die psychologische und psychologische Wissenschaft  
entscheidend beeinflusst, sondern fast alle Wissensge-  
biete wie die Pädagogik, die Kriminologie, die  
Völkerkunde, die Religions-, und die Kulturanthropie.  
Die Beschäftigung mit sogenannten tiefenpsycholo-  
gischen Problemen ist heute fast zu einem Allge-  
meinwissen, man kann wohl sagen, „Mode“ geworden.  
Ganz gewiss ist eine Popularisierung gar nicht im  
Sinne Freud's. Die Psychotherapie in Gestalt der  
Pichoaanalyse gehört nur in die Hand speziell dafür  
ausgebildeter Personen, und auch der Arzt oder Lehr-  
er, auch der Pädagoge ist nicht ohne weiteres  
befähigt, ohne Spezialausbildung, sie auszuüben. In  
erster Linie ist eine ärztliche Behandlungsmethode zur  
Heilung seelischer Störungen.

Die Fülle der in den Kongressvorträgen behandel-  
ten Themen ließ die Breite der Gesichtspunkte der  
Freud'schen Lehre erkennen. Den Schluss der Tagung  
bildeten einige Filme, in denen das Verhalten des  
Kindes im frühesten Alter in Angst- und Fortschritts-  
situationen im Bild dargestellt wurden. Ich selber  
wurde im Film das Verhalten des Säuglings und  
Kindes gegenüber der Nahrung und während  
der Nahrungsaufnahme gezeigt. Den erklärenden Text  
vermittelte Anna Freud, die besonders durch ihre  
Methode der Behandlung kindlicher psychischer Stö-  
rungen mit Hilfe der Spielanalyse bekannt ist. Sehr  
interessant war die Einstellung der verschiedenen  
Kinder zu beobachten, von der wütenden Wut des  
appetitlosen Kindes oder des Tragtöpfchens, bis  
zur wahren Gier richtiger kleiner Fresser. Hier kom-  
men physische wie psychische Bedingungen zumal-  
ten, um solche Verhaltensweisen zu erklären.

Nach diesem Kongress fand die interna-  
tionale Pichoaanalyse Tagung in Zürich statt,  
auf der zum ersten Mal an dieser Unternehmungs-  
methode interessierte Kreise — vor allem Pichoa-  
analytiker und Pichologien — sich darüber aussprechen konnten. Es  
handelt sich um eine Unternehmungsmethode, die vor  
etwa 30 Jahren der junge Schweizer Pichiatre Her-  
mann Rorschach, damals Assistenzarzt im Burghölzli  
unter Eugen Bleuler, erfunden hat. Er verfuhr da-  
mit, eine Methode zu gewinnen, die erlauben sollte,

das geistige Seelenleben seiner Patienten besser und  
tiefer zu erschließen, als dies andere Methoden gestat-  
ten, die von der experimentellen Psychologie ausgeht  
arbeiteten worden waren. Er verwendete verschiedene  
Klebbilder, die an sich sinnlos, dem Patienten vorges-  
legt werden, um ihn zu betäugen, was er in diesen  
Bildern an ihm betannten Formen herein- rief, her-  
auszuholen kann. So nannte A. seinen Text, d. h. diese  
pichoaanalytische Unternehmungsmethode, „Formbe-  
wusstheit“. Schon A. hatte bemerkt, wie ihm diese außer-  
ordentlich viel Material lieferte zum charakteris-  
tischen Verständnis seiner Patienten und jeher ist  
es auch für die Pichoaanalyse normaler Menschen  
— auch von Kindern — sehr wichtig geworden. Der  
frühe Tod verhinderte den Entdecker dieses Verfah-  
rens, es selbst weiter auszubauen und weitere Erfah-  
rungen mit ihm zu machen. Seither ist diese Methode  
in erster Linie von Schweizer Seite zum Gegenstand  
eifriger Forschung gemacht worden, an der sich in  
den letzten Jahren auch das Ausland betätigt. Aber  
auch hier gilt, wie bei der Pichoaanalyse — und wir  
können hinzufügen — auch A. bei der Gruppologie,  
dass die erste wichtige Begutachtung nur in die Hände  
von speziell ausgebildeten und erfahrenen Personen  
gehört. Da aber diese Methode heute schon in  
vielen Instituten angewendet wird, die der pichoa-  
logischen und pichodynamischen Begutachtung dienen,  
und solche Gutachten vielfach vom Publikum bean-  
sprucht werden, schien es uns von allgemeinem In-  
teresse, etwas darüber zu berichten.

Und nun noch zum Schluss sei einer ganz anders  
gearteten Tagung gedacht: je war der 2. August  
gewidmet. Wie im vergangenen Jahr, so trafen sich  
auch im August 1949 im schönen Turmhause Righlidi  
in Zürich eine internationale Gruppe von Tänzern,  
die aus allen Ecken der Welt zu einer Tagung in  
Zürich, unter der Leitung hervorragender Meister  
ihres Faches, der Berichterstatter hatte leider nur Gele-  
genheit, am letzten Tag dieses Kurzes den Abschluss-  
stunden beizumischen. Es war ein Genuss, Mary Wä-  
mann bei ihrem Unterricht zu beobachten. In dieser  
choreographischen Lehrstunde verstand sie es in kür-  
zester Zeit, ihre Schüler/innen in einer Improvisation  
zu einer tänzerischen Gruppe zu vereinen. Es sollte  
die Idee des „Wanderers im Staube“ dargestellt wer-  
den. Der sich im Staube Schleppe, wird von einer  
Menschenwand am Vorwärtsschreiten gehindert, die  
endlich doch die Wand sich öffnet, und der Mensch  
wird dem Licht entgegengetrieben. Diese Darstellung  
gelang vorzüglich und bildete für die Zuschauer, wohl  
mehr noch für die Ausübenden, ein Erlebnis. Ganz  
anderen Charakter hatte die Unterrichtsstunde von  
Kajale Chabed, die Schritte und Bewegungen ab-  
hoc improvisierend ihren Schülern voran in großer  
Beherrschung die ganze Sache in mittelmäßigem  
Rhythmus zur Nachahmung inspirierte. Wieder an-  
ders, aber nicht weniger eindrucksvoll, eine Unter-  
richtsstunde des bekannten Meisterkünstlers Soraib  
Kreuzberg, eine Lehrstunde von der Ausdrucksfähig-  
keit verschiedener Bewegungen und ihrer Ab-  
wandlungen. Er selbst, von äußerster Geschmeidigkeit,  
unermüdlich vorwärts und fortgeritten, wirkt ge-  
wissermaßen ausstrahlend auf seine Schüler. Der  
mehr theoretisch-pädagogisch eingestellten Lehrstunde  
von Kurt Döck und Hans Juellich, kann hier nur an  
Rande gedacht werden. Wir möchten nur noch fol-  
gende Bemerkungen hinzufügen: Es wird diesem Ab-  
tag über eine allgemeine Gemeinsamkeit der Bewe-  
gungsfähigkeit und über eine Unfähigkeit der objek-  
tiven Beurteilung bei normalen, erwachsenen Men-  
schen, eine Gemeinsamkeit, die für viele eine recht er-  
hebliche Beeinträchtigung im sozialen Leben bedeu-  
tet. Wäre dagegen nicht ein Heilmittel zu finden in  
einem Bewegungsinstruktionslehre in den ersten Schul-  
jahren, in dem jene Freiheit des Bewegungsablaufes  
bei aller Gebundenheit durch eine Idee gelöst würde?  
Man sage nicht, dass die Kinder genügend Gelegen-  
heit haben, sich in Freiheit zu bewegen, ja sich auszu-  
toben. Was hier gemeint ist, ist etwas anderes, es ist  
eben jene gebundene Freiheit, die unter einer Idee  
stehende Ausdrucksfähigkeit und -fähigkeit, die zu  
über wäre. Eine gelockerte Bewegungsfähigkeit ver-  
mag sich auch im Geistigen auszuwirken und erzeugt  
jene Gelöstheit, über deren Mangel beim Erwachsenen  
so oft geklagt wird. Man verwendet solche Methoden  
schon vielfach im Unterricht körperlich und auch in  
einem geistigen oder geistigen Unterricht z. B. bei  
Störern. Auch in der Gymnastik, der anthroposophischen  
Ausdruckslehre wird ähnliches angestrebt und be-  
achtet auch in der sogenannten Feldenkrais-Methode für  
Kranke verwendet. Hier denken wir an das normale  
frühe Schulalter, an das sich für bestimmte Schüler,  
die es besonders nötig haben, ein Unterricht auch in

## Die Diskussion über den FHD geht weiter

### Zum Artikel G.H.

Sicher wird sich manche Frau und manche Tochter  
und besonders diejenigen unter Ihnen, die bewusste  
Staatsbürgerinnen sind, mit der Tatsache unieren,  
auf vielen Gebieten immer noch bestehenden Rechts-  
losigkeit und der Frage des Eingeliedert in unsere  
eigene Auseinandersetzung. Das betrifft die Aus-  
einandersetzung aus meiner persönlichen Erfahrung  
heraus gut. Aber, wenn wir uns ruhig und sachlich  
auseinandersetzen, so ergeben sich von unserem Stand-  
punkt aus Frau verschiedene Überlegungen, die  
uns zum FHD ja sagen lassen. So möchte ich G.H.  
die folgenden Fragen stellen:

Wenn sich unser Land wieder in Gefahr befinden  
sollte, würden Sie dann ruhig zu Hause bleiben? Ich  
bin überzeugt, dass Sie hier oder dort Ihre eigenen  
Kräfte einbringen würden im Interesse unseres Vol-  
kes und unseres Landes.

Wenn wir mithelfen wollen unser Land zu schützen,  
müssen wir uns dann nicht zwangsläufig auf den Boden  
der Landesverteidigung stellen? Wenn denn so  
ist, wollen wir es als Frauen wieder in Kauf neh-  
men improvisieren zu müssen wie dies im Jahre 1910  
geschah? Diese Frage werden Sie sicher mit mir ver-  
einen, vor allem wenn wir an unsere heranwachsende  
Jugend denken.

Die Anmeldung zum FHD ist freiwillig geblieben,  
sie müsste freiwillig bleiben. Jeingens kann man die  
Frau erfordern, wenn man sie wollen bürgerlichen  
Rechte zubilligt. Der FHD besteht nun auf rechtlicher  
Grundlage und ich finde, dass es im Interesse von uns  
Frauen liegt, uns dafür einzusetzen, dass er gut auf-  
gebaut werde. Durch die Vorgriffen über die Aus-  
stellungen, die in den Händen von vier verantwor-  
tungsbewussten, reifen Frauen liegen — sie erfüllen  
die Funktion von Auszubehringern — sind die  
Vorbereitungen dazu geschaffen.

Ich habe viele Hundert Diensttage hinter mir, aber  
der „Suppenkessel“ von dem G.H. schreibt ist mir nie  
zu Ohren gekommen. Ich bin überzeugt, dass heute  
ebenso wie in der Zeit des Attentates, einer FHD,  
die man so glücklich selbstständig, Schutz und Gewährung  
zu sein wird. Eine aufrechte FHD darf sich das über-  
haupt nicht gefallen lassen. Wenn es trotzdem ge-  
schehen ist, so finde ich das außerordentlich bedauer-  
lich. Es ist gerade hier noch zu sagen, dass dem  
Wünsche aus dem Kreis von FHD und weiteren  
Frauenfreieren, es möchten Offiziere, Unteroffiziere  
und Soldaten aufgeführt werden über die Mitarbeit  
der Frau in der Armee, bereits Rechnung getragen  
worden ist und wird. Zum Schlusse möchte ich G.H.

— lagte der Förster feierlich: „Heut steht man einan-  
der, morgen löst man einander!“

— Aber Fürst ist der Strobel drum doch noch nicht, so  
wenig als er die Anne jemals löst! Dabei gab er  
seiner Braut einen herrlichen Kuss.

— Auch was Rechtes, Fürst! — Fürst oder Lump  
— Warm oder Warm. Es kommt auf eines heraus.  
Man soll an keinem Menschen hängen, das ist das  
Sicherste und Beste. Da schlägt man dem Schicksal ein  
Schneppchen. Merkt's euch — —

— Die Schlimpferlein ist klug, die hängt hier an  
niedem. — Wohl ihr.

— Das lagte der Förster bitter, während er auf das  
Mädchen blickte, das scheinbar gleichmütig über die  
Mäheren gebüht lag.

— Wie ich's Gens wird der Mensch gewupst. Strobel,  
bis er zuletzt so naht und bloß dahast wie zu An-  
fang. Zu Anfang weiß er nichts und zuletzt will er  
nichts mehr wissen, das ist der ganze Unterschied.  
Das bishen Ehre, das sie einem lassen müssen — wohl  
oder übel — das ist zuletzt das Einzige, was bleibt.  
Man könnte sich die Mühe sparen.

— Mit diesen Worten ging der Förster hinaus.  
Zuboota, warum hält du denn das getan“, frag  
Anne vorwärtswoll, auf ihre ruhige milde Art.

— Da meinte Schlimpferlein und lagte: „Du hält  
— nur reden. Was hat man denn vom Leben? Du hält  
— es sollen, das sollst bleiben — da hätte ich leben  
wollen.“

— Wenn du einmal einen Kräftigen hast, wird er's  
— dir auch nicht lassen. — Er löst dich gehen, wie er  
— mich gehen lässt“, lagte die Braut ruhig.



einander, der alte Vater und das Schlimpferlein  
sie pflegte ihn, bis der Tod sie schied. — Aber sie  
leben heute noch.“

— Da löste der Förster mit seinem Mädchen, wie ab-  
gebrochen. Sein Lächeln hatte sich von seinem  
Arme losgemacht und stand mit heilem Gesicht und  
mit Tränen der Ungeduld von ihrem Stuhle auf.

— „Wein, Vater, das wäre nichts für mich — das nicht  
— nein!“ Und da brachen die Tränen aus ihren schö-  
nen Augen mit voller Gewalt hervor. — „Weshalb  
denn ich gerade!“ schlochte sie.

— Der Förster stand auf und ging im Zimmer  
auf und nieder, hielt die Hände auf den Rücken und  
drumte in den Bart hinein: „Große Kinder —  
tremde Kinder.“ Er ging ganz gebückt, der starke  
Mann.

— Sie saßen sich von keinem Herzen los, die Kinder,  
die einen kauft und kaum merktlich, die anderen  
schmerzhaft und grauam.

— Er verstand den Lauf der Welt nicht und irraube  
sich.

— Die andern wagten nicht aufzustehen, als der Vater  
so auf und nieder ging, und Schlimpferlein lag  
mit schnell getrockneten Tränen, aber treulich da.

— Heinrich Strobel redete seinen Kopf über den Wäde-  
wall, der vor ihm lag, auf und lagte wohlgeklaut,  
um die schwache Stille zu unterbrechen: „Aber För-  
— ter, dich Ihr den Strobel in einen reinen Augenblick  
verwandelt, hat, der noch dazu sein Weib liegen lässt,  
darüber müssen wir noch miteinander ein Fühndes  
tupen.“

— „Das weiß kein Mensch, was er tut oder nicht tut“

**Hotel Augustinerhof**  
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22  
Zentrale Lage  
Ruhiges, angenehmes Haus  
Behagliche Räume  
Gepflegte Küche  
Leitung: Schweizer Verband Volkshilfen



oberen Klassen angeschlossen könnte. Gemäß vermöchte ein solcher Unterricht auch zu unnatürlicher Geistesheilerei und zu schulpflichtiger Selbstbarstellung zu verführen. Aber gerade dort, wo dieser Unterricht besonders am Platze ist, wäre dies nicht zu fürchten. Freilich bedarf es dazu vorgebildeter Lehrer und Lehrerinnen. Es waren an diesem Kurs auf dem Rigibühl einige Gymnasiallehrerinnen und -Lehrer als Schüler beteiligt. Wir möchten wünschen, daß sie das Empfangene weitergeben werden, vor allem aber, daß auch die große Schar aller Kinder, nicht nur eine kleine Gruppe besonders bevorzugter Privatschüler, den Erfolg eines solchen Unterrichts verpüren dürften. Dr. E. Viejmann

### Das darf nicht sein...

Ein Invalider, der an Klumpfuß und Halsleiden leidet, außerdem raschlich ist und mit 10 Monaten eine Hirnhautentzündung durchgemacht hat, wird in einer Anstalt für bildungsfähige Schwachsinnige erzogen. Vergegenwärtigt man sich auch in einer Anstalt für Epileptische und einer orthopädischen Klinik behandelt. Der Versuch, ihn dauernd in einer Werkerei zu beschäftigen, mißlingt, obwohl er die nötigen Fähigkeiten dazu besitzt. Er zieht es vor, seit seinem 20. Altersjahr zu hantieren und verwendet dabei seine Unfähigkeit sozusagen als Kränze. Er klettert sich herum, verliert Mühe zu erzeugen, schimpft über die Mitschwerer. Daneben ist sein Verstand recht, er kann sich allenthalben zurechtfinden, preist nach seinen eigenen Angaben Äpfel im Spielzeug, leistet sich Ferien zu Pensionspreisen von Fr. 12.50 im Tag usw. Alles schön und recht, wenn er nicht an das Mitleid appelliert und Hilfswerte verleumden würde.

Nicht der Weg des geringsten Widerstandes ist der beste für den Menschen und somit auch für den Gebrechlichen, sondern derjenige, der die Fähigkeiten zu ihrer vollen Entfaltung zu bringen vermag. Nicht das Mitleid der andern, sondern sein eigenes Schicksal und Können sollen auch dem Gebrechlichen durchs Leben helfen.

Die Werkstätten für Teilerwerbsfähige fördern diese Bestrebungen, indem sie dem Gebrechlichen ermöglichen, eine seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten angepasste Berufsarbeit zu erlernen. Das Publikum kann diese Bemühungen unterstützen, indem es solche Demonstranten zurückschickt und ihre Schimpferei durch Nachfragen bei den betreffenden Stellen entkräftigt.

Denn: Das darf nicht sein, daß Mitleid mißbraucht und das Vertrauen gegenüber den Hilfswerten untergraben wird und dadurch wirklich Hilfsbedürftigen weniger geholfen werden kann.

Pro Infirmitas Zürich

### Bally-Schuhe

Die Agor-AG. hat am 2. September in Zürich die Presse über die Schuhmode im Winter 1949-1950 orientiert. Im Sinne der kommenden Schweizermode und im Betreiben auch bei unseren Frauen das Interesse und die Verantwortung für ein heimisches Schöpfung zu fördern, lassen wir gerne einige Hinweise über die beliebten Bally-Produkte folgen.

Bally gibt der Jugend, was ihr zukommt: Strapazierfähige, bequeme, praktische Trotteurs und Boates für den Vormittag, flachabstehende, doch liebliche Formen wie "Débutante" und "Senorita" für den Nachmittag und interessante, leichte Abendstühle "Premiere" für den Abend.

Die Kollektion für die Dame ist unendlich reich. Für den frühen Morgen serviert Bally Boudoir-Slippons oder buntfarbige Mules. Für den Vormittag folgen rahmengenährte Trotteurs mit weichen, flexiblen Sohlen und herrlich weichem Oberleder, für den Nachmittag der flache und mittelhohle Absatz, wie denn auf Bequemlichkeit größter Wert gelegt wird. Darum auch die veredelten Gummizüge, das elastisierte Leder; die

Jorgen für vollendete Ausstattung. Viel Mitleid, auch Mitleid mit Rad und Reptil ist charakteristisch für die Wintermode. Die halbhohen Bottillons de luxe wirken leicht und bewöhnig.

Uns will scheinen, als ob Bally höchste Genugtuung darin fände, Schuhe für den festlichen Abend zu kreieren. Wie kunstvoll verflochten sind diese Riemchen und Bänder aus Gold- und Silberbrennau, aufgelöst in ein herrliches Glitterwerk, oder auf Satin, der von goldenen Nadelstichfiguren umrahmt ist. Zu einer guten Kleidung gehört ein guter Schuh. Der Schuh muß aber immer mit dem Kleid, und vor allem mit dem Zweck harmonisieren. Und nicht zu vergessen sei, daß ein guter, eleganter Schuh auch die einfache Kleidung heraushebt.

### Veranstaltungen

In der 28. Herbstausstellung im Hof von Vigier (Dauer bis 23. Oktober)

find eine Reihe von Kunstgewerbetinnen mit ihren neuesten Arbeiten vertreten. Clara Geiger-Woerner zeigt ihr reiches Schatz an Werarbeiten aller Art, vom preisgekrönten Zouave bis zum großen Teppich, Silber- und Goldschmuck, Keramik aus, Geo. Teuroler Kleintierfiguren in Terrakotta und Zrl. Geiger Arm- und Halsketten in glasierter Terrakotta.

Zürich. Frauenimmrechtsverein (Union für Frauenbestrebungen). Öffentliche Versammlung Montag, den 26. September 1949, 20.00 Uhr, im Klubquai des Kongresshauses, 1. Stod, Eingang Alpenquai spricht Kantonsrat Dr. Hans Duttweiler, Präsident der vorbereitenden kantonsrätlichen Kommission für das Volkschulgesetz, über "Unkritische Fragen aus dem kommenden Volkschulgesetz". Anschließend Diskussion.

Zürich. Lyceum-Club. Montag, 26. September, 15 Uhr. Vernissage der ersten internationalen Austausch-Ausstellung Sammlung Schweiz. Um 17 Uhr hält Frau

Dr. von Kobell, Konfessor am Landesgewerbemuseum Stuttgart einen Vortrag über die Entwicklung des Kunsthandwerks in Württemberg.

Basel. Vereinigung für Frauenimmrecht. Basler und Umgebung. Herr Dr. Fritz Biedler spricht Donnerstag, den 29. September, 20 Uhr 15, in der "Säulenhalle" über das Thema "Aus der Ehegerichtspraxis".

Bern. Frauenimmrechtsverein. Einladung zu einem Vortrag über "Ziel und Weg unserer sozialen Arbeit gegen eine doppelte Moral", von Frau Dr. med. E. Turnau, Trogen. Donnerstag, den 29. September 1949, 20 Uhr, in der Schulmarie, Festsaal. Es laden herzlich ein: Frauenimmrechtsverein Bern, Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Sektion Bern des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, Verein bernischer Fürsorgerinnen.

Bern. Lyceum-Club. Freitag, 30. September, 20.15 Uhr. Austauschfahrt mit dem Basler Lyceumclub. Ausführende: Beatrice Gany (Klavier), Elly Kappeler (Klavier), Werke von Bach, Scarlatti, Beethoven, Schubert, Reger, Debussy. Eintritt für Mitglieder Fr. 1.—, für Nichtmitglieder Fr. 2.50.

### Radiosendungen für die Frauen

Eine heitere Spätsommerabend "Unter der Pergola" läßt sich Montag, den 26. September um 14.00 Uhr zum letzten Male vernehmen. Diese Woche wird einmal wieder "Probirt noch notiert", sondern Erica Schellenberg stellt Freitag, den 30. September um 14.00 Uhr die Frage: "Kann man aus diesem alten Garten wirklich noch etwas machen?", und anschließend, "In der halben Stunde der Frau" wird "Nachmals das Stiefmutterproblem" aufgegriffen.

### Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoens, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

## Jetzt eine Kur mit



## Schweizer Trauben

Die Schweizer Trauben sind da. Saftstrotzend und goldig glänzend locken sie in den Ladengeschäften zum Kauf. Die Hausfrau bringt sie auch als Kuchen, Torte, Kleingebäck, Frappés und im Winter als Konfitüre auf den Tisch. Ein herrlicher Genuß!

Ein gesunder Genuß! Trauben verleihen dem Körper Kraftreserven für die Winterszeit. Vor allem enthalten sie aber auch die für die Entwicklung des kindlichen Organismus unerlässlichen Stoffe in reichen Mengen. Das Angebot dauert nur kurze Zeit. Profitiert vom Segen unserer schönen Rebberge, eßt Schweizer Trauben!

### \*Jeden Tag, zu jeder Mahlzeit

(S. P. Z.)

**Der heimliche Teebaum**  
Marktgasse 18  
**Gipfelmühle**  
W. DEITSCH, 1949  
ZÜRICH

### Institut MINERVA Zürich

Vorbereitung auf Universität  
Eidg. Techn. Hochschule  
Handelsabteilung  
Arztgehilfenkurs

### J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-  
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7  
Telephon 27 48 88

### SCHAFFHAUSER WOLLE



**Inserate**  
haben Erfolg  
im  
"Frauenblatt"

**Modistin** empfiehlt sich zum  
Ändern von Filz- und Pelzhüten  
nach neuesten Modellen  
**Locht-Schneebeli, Zürich 10**  
Nordstraße 274 Tel. 26 76 99

Ein jeder weiß, wie viel Verdruß durch solch Malheur geschehen muss. Der Genuß Ärgern sich sehr laut, was seine Genuß kaum erbaute. Doch denkt sie klug: Das nächste Mal soll ich die Sache anders an. Ich hole künftig mir im Laden nur noch den starken Mettler-Faden.

**Mettler**  
FADEN  
aus Rorschach

### Giger-Kaffee

ist  
Qualitäts-Kaffee



### HANS GIGER & CO.

BERN

Lebensmittel-Großimport  
Gutenbergsstraße 3 Tel. 2 27 35

### Ernst

"Guets Brot"

"Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60  
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44  
Föhrenstraße 37 Tel. 32 09 75  
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49  
Tee-Raum Bahnhofplatz Tel. 23 12 72

**Immer so ist ungesund!**

Ein sauberes Haus, saubere Böden, aber viel, viel weniger Sklaven-Arbeit, dazu verhilfen die 3 Putzmittel der modernen Frau: **Gratit-Silenz, Gratit und Bienenwachs-Bodenwische Münster.** Bitte verlangen Sie Aufklärung und Prospekt, es kostet Sie nur ein paar Worte, sonst nichts.

**Drogerie Fuster im Meiershof**  
Zürich  
Erhältlich auch in Ihrer Drogerie oder Ihrem Spezialgeschäft

Inserieren bringt Erfolg!